



SARNER KOLLEGI CHRONIK

45. JAHRGANG 3/1983

Herzliche Gratulation

Am Sankt Michaelstag 1933 haben in Muri-Gries sechs Novizen die einfachen Gelübde abgelegt. Die Anfangsbuchstaben ihrer Klosternamen ergaben den Namen des damaligen Abtes Alfons. In dieser Reihenfolge werden hier ihre Namen aufgezählt:

- P. Adolf Schurtenberger*, gestorben am 25. Juni 1979
- P. Ludwig Knüsel*, heute Subprior im Kollegium Sarnen
- P. Fintan Kümin*, heute Lehrer am Kollegium Sarnen
- P. Odo Vogel*, heute Sakristan im Kollegium Sarnen
- P. Norbert Tutzer*, heute Pfarrer bei U. L. Frau im Wald
- P. Simon Koller*, gestorben am 1. August 1983

Die Jubiläumsfeier findet am 2. Oktober um 9 Uhr in der St. Martins-Kirche des Kollegiums statt. Die Freude des Dankes verbindet sich mit der Himmelsfreude der Heimgegangenen.

Am vergangenen 10. Juli hat der Profeßjubilär *Bruder Luitfried Etterlin* während des Hochamtes seine monastischen Gelübde erneuert. Unser Bild zeigt den fleißigen Mitbruder als Imker mit einer Wabe vor dem Bienenhaus. (Foto siehe nächste Seite)

Zu den beiden Jubiläen ein Wort aus der Benedikts-Regel mit dem Kommentar von Abt Georg Holzherr

Man achte sorgfältig darauf,
ob einer wirklich Gott sucht,
ob er Eifer hat für den Gottesdienst,
für den Gehorsam und bei Verdemütigungen.
Man sage ihm alles Harte und Strenge auf dem Weg voraus,
der zu Gott führt.

Kapitel 58



Der Profeßjubililar Bruder Luitfried

«Gott suchen» heißt zu den «Anawim» gehören wollen, also zu den Menschen der Bergpredigt, der Seligpreisungen. Während Basilius unter «Opus Dei» das ganze asketische Leben oder den «Dienst Gottes» versteht, bedeutet der Ausdruck bei Benedikt «Gottesdienst» und ist ein Herzstück des klösterlichen Lebens.

Als weitere Kriterien der Berufung nennt Basilius den *Gehorsam*: «Man muß prüfen, ob er die Aufträge gern, frei und treu ausführt». Ferner fragt Basilius, ob einer bereit sei «zu aller Demut» und ob einer un-

willig wird, wenn er sich den einfachsten und niedrigsten Diensten widmen müsse, wenn sie vernünftigerweise zu fordern sind». Deswegen fordert Benedikt die Bereitschaft zu «Verdemütigungen». In der Spätantike war die Arbeit als ein «knechtliches» Werk eine Verdemütigung für einen freien Mann. Aber schon Basilius fordert die Bereitschaft zu «Fleiß» bei harter «Arbeit».

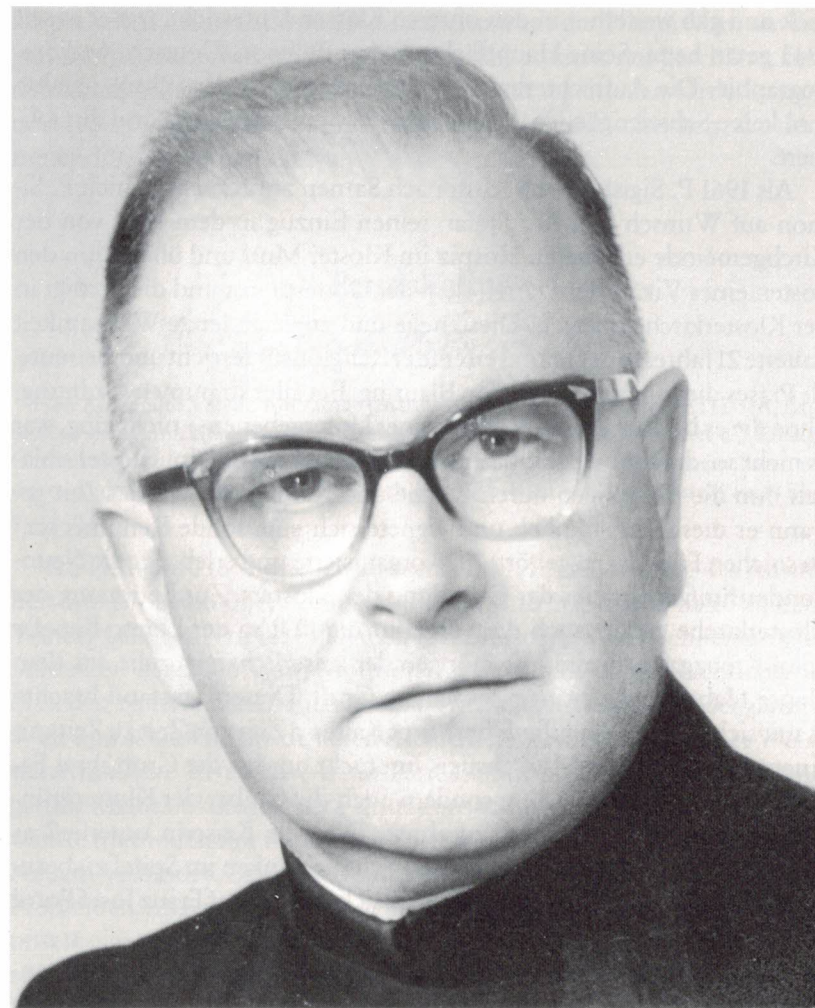
Benedikt sieht aber mit Basilius die entscheidende Grundforderung nicht in äußeren Leistungen, sondern im «Gott-suchen». Der Kappadokier spricht von einer «brennenden, nie zu stillenden Sehnsucht, Gott zu gefallen». Zur Verwirklichung dieses zentralen Anliegen führt nach ihm das «Suchen», das heißt jene Erkenntnis, durch die wir die Größe der Herrlichkeit Gottes tief innerlich schauen und betrachten dürfen, im heiligen und lauternden Gedenken an die von uns erfahrene Güte Gottes». Daraus erwächst die Liebe zu Gott, die ihn sehnsuchtsvoll sucht. Das «gott-suchen» ist die Antithese zu einem praktischen Atheismus, es ist der Kern eines «alternativen Lebens», das aus einem existentiellen Angesprochen-sein, ja einer intuitiven Schau der überwältigenden Größe wie der faszinierenden Liebenswürdigkeit Gottes stammt.

Kassian bemerkt zu den Schwierigkeiten (die vorauszusagen sind): «Nach der lauternden und wahren Lehre des Herrn ist der königliche Weg mild und leicht, auch wenn er sich hart und streng ausnimmt.»

Abt Georg Holzherr, Die Benediktsregel.
Eine Anleitung zu christlichem Leben.
Benziger 1980, S. 236f.

† P. Simon Koller OSB

Dem Hinweis auf das goldene Profeßjubiläum von P. Simon folgt hier unmittelbar sein Nachruf. Am 1. August ist P. Simon im Kreisspital Muri nach langer Krankheit gestorben und drei Tage später auf dem Klosterfriedhof in Sarnen begraben worden. Josef Koller war das jüngste von sechs Kindern. Die älteste Schwester lebt heute noch als Sr. Barbara im Prämonstratenserinnenkloster Berg Sion in Gommiswald. Der Vater, gebürtig aus dem appenzellischen Haslen, betrieb im st. gallischen Niederbüren einen Laden und dazu eine kleine Landwirtschaft. Das Gymnasialstudium durfte Josef an der Klosterschule Einsiedeln absolvieren. Rektor war damals der bekannte Altphilologe P. Romuald Banz, sein Präfekt war P. Fidelis Löhner, der über eine unbestrittene und zugleich väterliche Autorität verfügte. Von der Maturaklasse 1932 traten vier im Kloster im Finstern Wald ein, Koller ging nach Muri-Gries und legte dort mit 5 andern Novizen, einem Südtiroler und vier Schweizern, am St. Michaelstag 1933 die einfache Profeß ab. Die Anfangsbuchstaben der Klostersnamen dieser sechs Neuprofessen bildeten den Namen des damaligen Abtes Alfons. Der gleiche Abt hatte vier Jahre zuvor die Buchstaben des Namens Maria als Anfangsbuchstaben der fünf Novizen verteilt, unter denen sich P. Robert Müller selig befand. Die Theologie studierten die jungen Frates an der klösterlichen Hausschule. Am 13. März 1937 empfing Frater Simon in der Konzilsstadt Trient die Priesterweihe. Auf seinem Primizbildchen steht die Gebetsbitte vom Schluß der Gabenbereitung: «Betet, Brüder, daß mein und euer Opfer wohlgefällig werde bei Gott, dem allmächtigen Vater!» Von den 46 Jahren seines priesterlichen Wirkens gehörten 27 der unmittelbaren Seelsorge, 18 der Arbeit im Kollegium und das letzte der ausschließlichen Seelsorge an sich selber während seiner Todeskrankheit. Zuerst war er ein Jahr Kooperator (Vikar) in der Stiftspfarr Marling bei Meran, dann fünf Jahre Vikar in Boswil. Von 1943 bis 1961 wirkte er im Kollegium Sarnen, zuerst drei Jahre neben P. Alfons Rüttimann selig als Subpräfekt im Konvikt. 1946 ernannte ihn der Abt zum Ökonom. 1952 löste er P. Burkard, der die Ökonomie übernahm, als Präfekt im Konvikt ab und blieb fünf Jahre an diesem Posten, bis er von P. Thomas abgelöst wurde. Als Präfekt nahm er sich seinen Einsiedler Präfekten zum Vorbild, dessen Ordnungsliebe und Strenge es ihm besonders angetan haben mußten. 1957 zog er sich von der Präfektur zu-



P. Simon Koller OSB

rück und gab weiterhin in den unteren Klassen Unterricht, wie er es seit 1943 getan hatte. Seine Hauptfächer waren Religion, Deutsch, und Stenographie. Die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Schule machte ihm keine Schwierigkeiten, sein Unterricht war zielbewußt und diszipliniert.

Als 1961 P. Sigisbert von Muri nach Sarnen zurückkehrte, hielt P. Simon auf Wunsch von Abt Stefan seinen Einzug in dem 1957 von der Kirchgemeinde eröffneten Hospiz im Kloster Muri und übernahm den Posten eines Vikars der Pfarrei, dem der Gottesdienst und die Predigt in der Klosterkirche oblagen. Diese neue und zugleich letzte Wirksamkeit dauerte 21 Jahre. In der Pfarrei erteilte er Religionsunterricht und betreute als Präses die Jungwacht und den Blauring. Bei aller strammen Ordnung, ohne die es bei ihm – zum Vorteil seiner Untergebenen – nicht ging, war es nicht so, daß ihm der Sinn für Gemütlichkeit abging. Im Kloster oblag ihm die Führungen durch Kirche und Kreuzgang. Mit der Zeit gewann er diese Aufgabe lieb und eignete sich eine solide Kenntnis an, zu solchen Führungen gehört. 1977 organisierte und erlebte er die Neunhundertfünfzigjahrfeier der Gründung des Klosters. Zur Betreuung der Klosterkirche gehört auch die Sorge für die 1971 in der Loreto-Kapelle beim Kreuzgang für die Angehörigen der kaiserlichen Familie aus dem Hause Habsburg-Lothringen errichtete Gruft. Dieser Umstand brachte es mit sich, daß das Familienoberhaupt Kaiserin Zita von Zeit zu Zeit mit einem ihrer Söhne in Muri abstieg, um nicht nur bei der Gruft ihrer Familienangehörigen zu beten, sondern auch die Gräber der Klostergründer aus dem 11. Jahrhundert zu ehren. Die edle Kaiserin unterließ es nicht, bei solchen Gelegenheiten den Schwerkranken im Spital zu besuchen. Beim Begräbnis in Sarnen ließ sie sich durch Graf Franz Josef Forni von Bozen vertreten.

Als 1979 P. Adolf Schurtenberger, der 1975 P. Raphael Fäh als Krankenseelsorger im Kreisspital abgelöst hatte, mit 66 Jahren starb, wurde P. Simon von einigen Aufgaben in der Pfarreiseelsorge entlastet und übernahm die Betreuung der Kranken im Spital, wo er wiederum sein Bestes zu geben versuchte, bis er zu Beginn des Jahres 1982 selber schwer erkrankte und sich in der Schule des Leidens auf «sein Opfer» vorbereiten mußte, daß es «wohlgefällig werde bei Gott, dem allmächtigen Vater», wie es auf seinem Primizbildchen steht. Langsam näherte sich seine Seele der letzten Reife, bis ihn Gott am Vormittag des 1. August von dem

körperlichen Leiden erlöste. Die Teilnahme aus der Pfarrei Muri am Begräbnis in Sarnen war ein Beweis dafür, daß er nicht nur geschätzt, sondern auch geliebt wurde. Möge der Herr dem regeltreuen Ordensmann und seeleneifrigen Priester die Freude des Himmels schenken, die dem treuen Diener verheißen ist.

Permakultur

Das Ende des Mythos vom Pflug

Herr Alessandro Vasella von Zürich (Matura Sarnen 1966), dipl. Arch. ETH/SIA, Bau- und Permakulturbereiter, Knesebeckstraße 32, D-1000 Berlin 12, hat der Kollegi-Chronik den Aufsatz über die «Permakultur» zur Verfügung gestellt. Gerne nehmen wir dieses Angebot an, bietet der Artikel doch einen Blick auf das Wirkungsfeld eines Ehemaligen.

Im Frühjahr 1981 hörte ich zum ersten Mal einen Vortrag des Australiers Bill Mollison über Permakultur. Das British Council hatte zu dem Vortrag geladen. Vor einer kleinen Zuhörerschaft von Architekten und Studenten der TU begann Mollison mit den «schlechten Nachrichten», d. h. den zunehmenden Energie- und Umweltproblemen auf der ganzen Welt und schilderte die düsteren Aussichten, wenn wir in gleicher Weise weitermachen. Er erklärte dann Permakultur als ein umfassendes und ganzheitliches ökologisches Planungsinstrument, das z. T. alte und bewährte Methoden mit modernen Erkenntnissen und Techniken zu etwas Neuem verbindet. Er versucht, mit seinem Konzept den gegenwärtigen Problemen entgegenzutreten; denn wir entziehen uns auf allen Ebenen unsere eigene Lebensgrundlage: die Luft ist verschmutzt, das Wasser verunreinigt, der Boden und die Nahrungsmittel vergiftet, die Wälder sterben. Die Menschheit ist auf dem besten Weg, den langen Krieg gegen die Natur zu gewinnen (und vergißt dabei, daß sie selbst Teil der Natur ist und daß ihr Sieg über die Natur gleichzeitig ihr Untergang bedeutet!). Wir wissen auch, daß etwas getan werden muß, verlassen uns aber allzu gern auf die von uns gewählten Politiker oder auf die Wissenschaftler. Und dabei übersehen wir, daß wir bei uns selbst anfangen *müssen und können*. Wir sind nicht so machtlos gegenüber der Macht der Wissenschaft oder des Kapitals, wie wir zu sein glauben.

Das ist der Ansatzpunkt für Permakultur. Es handelt sich um ein Instrument, das es jedem ermöglicht, unter verschiedensten klimatischen oder geographischen Bedingungen Verbesserungen der allbekannten Mißstände zu leisten; denn kleine Maßnahmen, von vielen angewendet, müssen eine große Wirkung haben.

Mollison hat mich so überzeugt, daß ich der Sache nachgegangen bin und nach Australien reiste. An Ort und Stelle konnte ich im Gespräch mit vielen Leuten und durch die praktischen Beispiele mehr über Permakultur erfahren.

Die Permakultur-Idee («permaculture», eine Wortzusammensetzung aus permanent agriculture = dauerhafte Landwirtschaft) fand seit 1978, durch die Veröffentlichung von «Permaculture One» von Bill Mollison und David Holmgren, 1979 gefolgt von «Permaculture Two», große Verbreitung über Australien hinaus.

Permakultur kann definiert werden als ein Entwurfs- und Planungsinstrument zur Errichtung von dauerhaften, sich selbst erneuernden und erhaltenden Ökosystemen mit dem Ziel einer weitgehenden Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln und Energie. Dieses Ziel wird erreicht durch geeignete Kombination von mehrjährigen oder sich selbst ausäenden produktiven Pflanzenarten und von Tieren, die zusammen für den Menschen, seine Behausung und das System nützlich sind. Die der Permakultur zugrunde liegende Philosophie ist die des Japaners Fukuo-ka: *Mit dem Boden arbeiten und nicht gegen ihn.* Es geht um die Frage: «Was kann mir dieser *Boden* geben?» und nicht wie in der kommerziellen Landwirtschaft: «Was kann *ich* vom Boden verlangen, daß er tut?».

«Das ist, was wir in der Permakultur versuchen zu tun: Wir passen einen Entwurf oder eine Strategie den Stärken und Schwächen des Bodens an, um mit dieser Übereinstimmung das System und uns selber stärker zu machen; denn unser Überleben hängt von der Gesundheit der Erde ab!» Nur wenn wir wieder lernen, mit dem Boden in Harmonie zu arbeiten, um eine dauerhafte Ökologie zu produzieren, haben wir eine echte Überlebenschance über Generationen hinaus.

Die moderne, hochmechanisierte Landwirtschaft ist in die totale Abhängigkeit der wenigen multinationalen Gesellschaften geraten; denn es sind die gleichen «Multis», die über die Pflanzenpatente (z. B. der EG) das Samengeschäft zu über 90 Prozent kontrollieren, die die Kunstdünger, Pestizide und Herbizide für die hochgezüchteten Hybride produzie-

ren und die Erdölprodukte für den Antrieb der unzähligen Maschinen und Geräte liefern.

Die Produktion in Monokulturen erhöht nicht nur die Transportwege, sondern verlangt nach kostspieliger Verarbeitung (Raffinierung), aufwendiger Verpackung (Mißbrauch kostbarer Rohstoffe), Lagerung und einer umständlichen Verteilung der Nahrungsmittel. 95 % der aufgewendeten Energie (aus nicht erneuerbaren Ressourcen) gehen dadurch sinnlos verloren, bis ein Produkt beim Verbraucher endlich auf dem Tisch landet!

In der Permakultur werden Methoden entwickelt, die eine Produktion von Lebensmitteln am Ort des Verbrauchs erlaubt, d. h. vornehmlich in Städten. Das bedeutet Dezentralisierung oder Entflechtung und vermehrten Einsatz menschlicher Arbeitskraft, Arbeit, die nicht Schwerarbeit, sondern Erholung in Form von Freizeitbeschäftigung sein soll und kann.

In einer Permakultur – sei es im landwirtschaftlichen Betrieb, auf der Hobbyfarm, im Vorstadtgarten, im wärmegeprägten Kleingewächshaus bzw. im Wintergarten vor der Wohnung oder auf dem zum Gewächshaus umfunktionierten Dachstuhl – wird immer versucht, die vorhandenen Elemente so zu kombinieren, daß jedes Element durch seine vielfältigen Funktionen andere Elemente des Systems sinnvoll, d. h. produktiv unterstützt. Dadurch kann ein ursprünglich energiekonsumierendes in ein energieproduzierendes System umgewandelt werden. Wichtige Grundsätze der Planung sind:

- Jedes Element eines Systems dient verschiedenen Funktionen und jede Funktion dieses Systems kann sich auf viele Elemente stützen;
- Polykultur anstelle von Monokultur, d. h. Mehrschichtigkeit und Vielfalt (z. B. in der Mischkultur) sorgen für Stabilität;
- Ausnutzung des Randeffektes (Rand- und Übergangszonen haben die größte Produktivität und werden von allen Lebewesen bevorzugt);
- integrierter Schutz vor Schädlingen und Krankheiten (z. B. durch Mischkultur oder den gezielten Einsatz von Tieren, wie Hühnern);
- Einsatz von mehrjährigen anstelle von einjährigen Pflanzen, vor allem von Bäumen (z. B. Schaffung von Mikroklimata durch schützende Bäume);

- bekannte Methoden wie Gründüngung oder Bodenbedeckung mit Mulch (der eine Bearbeitung des Bodens und damit den Pflug weitgehend überflüssig macht, den Boden vor Austrocknung und vor Unkraut schützt);
- kurz alles, was zu einer Verringerung von Arbeit bei gleichbleibender Produktivität beiträgt (vgl. M. Fukuoka: «The One Straw Revolution» und Ruth Stout: «The No-Work Garden Book»).

In einem so gestalteten Ökosystem übt der Mensch vorwiegend Kontrollfunktionen aus.

Andere Elemente der Planung sind:

- der Umgang mit Wasser, wie z. B. das Sammeln von Regenwasser, die Reinigung von Abwasser mit Pflanzen am Ort der Entstehung und die Kombination dieser Anlagen mit produktiven Aquakulturen, Entwicklung von Bewässerungsmethoden, die eine Auswaschung und Versalzung des Bodens verhindern;
- Energiegewinnung bzw. Energieeinsparung durch die sinnvolle Kombination von Elementen (z. B. Hühnerstall und Gewächshaus), die Einplanung von Biogasanlagen oder die Warmwasseraufbereitung durch Kompostierung, die Produktion von Brennholz durch Stockausschlag;
- Samenvertrieb und -austausch über ein eigenes Netzwerk, sowie der Austausch von Information.

Auch wenn diese Aufzählung unvollständig ist, wird deutlich, daß Permakultur eine interdisziplinäre und ganzheitliche Methode ist, die sich nicht nur mit Land-, Forst- und Wasserwirtschaft, Obst- und Gartenbau, sondern auch mit Energiewirtschaft, Architektur, Soziologie, Ökonomie, Philosophie und Ökologie im weitesten Sinne befaßt. Sie ist insofern revolutionär, als sie alle Teilaspekte des Lebens so zu einem System zusammenfaßt, daß *jeder Teil mehrere Funktionen* übernimmt und gleichzeitig die andern Bereiche ergänzt, unterstützt und fördert. In diesem System werden nützliche «Nischen» und «Vorratskammern» eingeplant und in einem Netz so verbunden, daß der Energiedurchfluß durch das System und damit gleichzeitig die der Thermodynamik zugrundeliegende Entropiezunahme verlangsamt wird.

Permakultur könnte so zu einem neuen «Multi» heranwachsen, der aber keinem gehört, weil er nur aus Funktion besteht. Die praktische Anwendung der oben kurz umrissenen Theorie zeigt das Potential der Per-

makultur-Bewegung und gibt Anlaß zu neuer Hoffnung in der fast aussichtslos scheinenden Situation unserer gegenwärtigen Umweltkatastrophe.

Mit dem folgenden Beispiel möchte ich das verdeutlichen.

Die Wohngemeinschaft «Compost»

In Melbourne besuchte ich die Wohngemeinschaft «Compost». Es handelt sich hier um eines der schönsten und weitentwickelten Beispiele einer Vorstadt-Permakultur. Die Gemeinschaft wurde vor elf Jahren gegründet als Modell, wie man auch in der Stadt alternative Lebensformen entwickeln kann. Von Anfang an wurde der vorhandene Ziergarten in einen produktiven Nutzgarten umgewandelt. In diese bereits vorhandene Struktur wurden vor fünf Jahren die Prinzipien Mollisons unter seiner Mithilfe integriert.

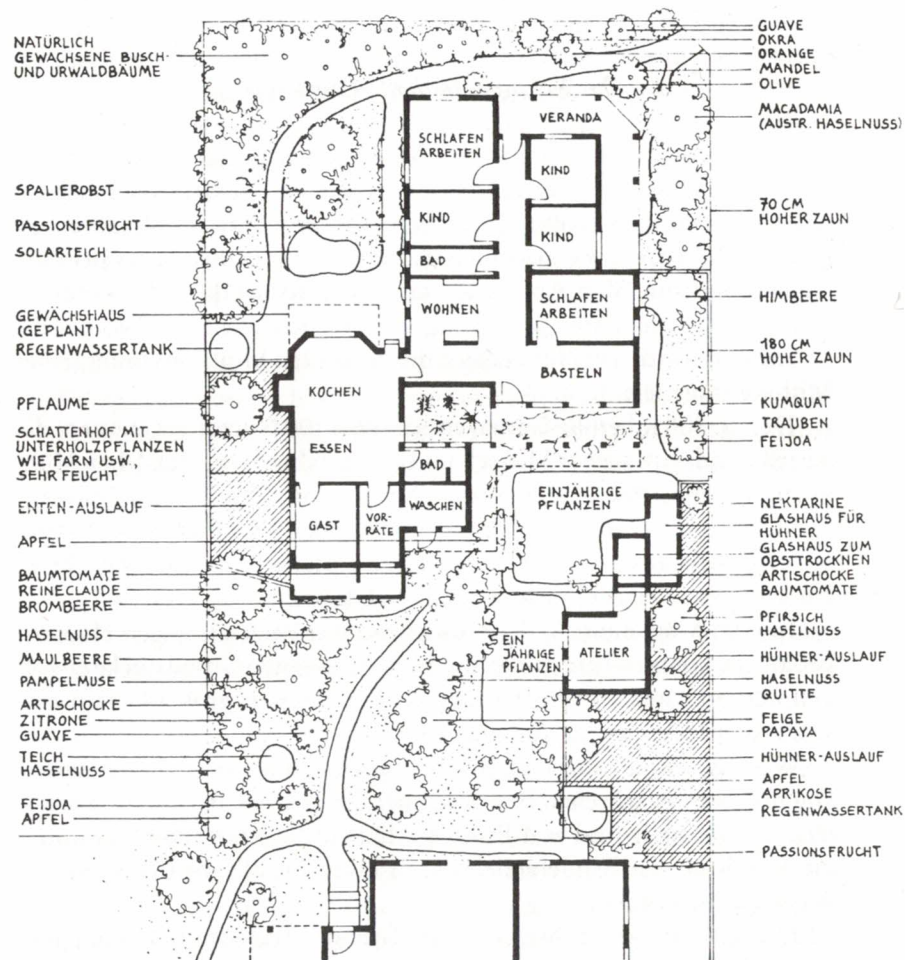
Der ca. 300 m² große Garten enthält über 100 Nutzpflanzenarten, die ausreichende Erträge für Mensch und Tier produzieren. Hier leben Hühner und Enten zwischen Obst- und Nußbäumen, Gemüse und Kräutern. Der Garten bietet in seiner Vielfalt und Dichte das Gegenteil von dem, was man sich allgemein unter einem Nutzgarten in der Stadt vorstellt; er hat seine ganz eigene, phantastische Schönheit.

In dem Straßenblock, der vorwiegend mit eingeschößigen Häusern bebaut ist, konnten bereits vier zusammenhängende Grundstücke erworben werden. Durch die Entfernung der Zäune ist ein großer Garten zwischen den Häusern entstanden.

Wichtig sind die sozialen, psychologischen und politischen Aspekte. Die meisten erwachsenen Bewohner der Gemeinschaft sind voll berufstätig. Mittlerweile sind es 4 Familien. Durch die Kooperation konnten die Probleme der Kindererziehung in einer für alle befriedigenderen Weise gelöst werden.

Die Gemeinschaft bezieht ihre Grundnahrungsmittel (Getreide, Speiseöl usw.) gemeinsam über den Großhandel und teilt die Ernten aus den Gärten. So kann jede Familie erheblich Kosten einsparen. Die eingesparten Mittel werden in verschiedene soziale oder politische Projekte investiert, an denen die meisten in ihrer Freizeit arbeiten. Die Arbeit in der Permakultur ist Freizeitbeschäftigung und Erholung. Zudem weiß man,

was man ißt; es werden keine Insektizide oder Kunstdünger verwendet. Angrenzendes Brachland entlang einer S-Bahnlinie ist für künftigen Getreidebau vorgesehen.



NUTZGARTEN VON GIL + MEREDITH FREEMAN
WOHNGEMEINSCHAFT 'COMPOST'
THORNBURY, MELBOURNE, VICTORIA, AUSTRALIEN

Unsere Heimgegangenen



Dr. Josette Oberwiler, Deutsch- und
Französischlehrerin am Kollegium

Ansprache von Rektor P. Leo Ettlin am 5. Juli 1983.

Wir mußten gestern im Friedental Luzern mit Schmerzen Abschied nehmen von einer Kollegin und Lehrerin, die wir alle schätzten und achteten – Josette Oberwiler.

Heute sind wir hier versammelt, um ihrer in der heiligen Eucharistie zu gedenken. Eucharistie heißt danken. Und so wollen wir – wenn auch mit bedrücktem Herzen – Gott danken, daß sie zu uns gehörte, daß Gott sie ausgerechnet uns in der Reife ihres Lebens

geschenkt hat. – Ich weiß es, Josette würde es gar nicht schätzen, daß ich in dieser Stunde viele Worte über sie verliere. Sie stellte ihre Person nie zur Schau, wollte nicht Mittelpunkt sein und hat mit jener Scheu, die den wahrhaft Demütigen eigen ist, von sich nie viel Aufhebens gemacht. In den Aphorismen einer modernen Klosterfrau steht der Satz: «Leicht verliert die Mitte, wer selbst Mittelpunkt sein will». Josette hat ihre Mitte nicht verloren.

Wenn ich trotzdem einige Daten aus ihrem Leben nenne, so möchte ich dazu beitragen, daß das Andenken an sie besser und länger erhalten bleibt. Josette Oberwiler wurde am 22. Mai 1933 in Nancy geboren. Ihr Vater, Auslandschweizer aus Goßau, war in der Hauptstadt Lothringens im Bankfach tätig. Als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, brachten die Eltern ihre zwei Töchter Josette und Lucette zu den Angehörigen in die Schweiz. Sie selber mußten während den Jahren des Schreckens im kriegsversehrten Frankreich ausharren. So besuchte Josette die Primarschule in Goßau. Nach Kriegsende konnte sie in Nancy ins Gymnasium eintreten und 1951 mit dem Baccalauréat B abschließen. An der Universi-

tät Nancy erwarb sie 1955 die Licence ès lettres für die Fächer Französisch, Deutsch und Englisch. Darauf unterrichtete sie bis 1958 am Gymnasium Notre Dame in Straßburg diese Sprachen.

1960 nahm sie an der Universität Freiburg im Üchtland erneut das Studium auf und belegte hauptsächlich die Fächer Pädagogik, Heilpädagogik, Philosophie und Geschichte. Gleichzeitig unterrichtete sie an der Académie Sainte Croix Deutsch und Französisch. Im November 1963 krönte sie ihre Studien mit einem glänzenden Doktorat. Ihre Dissertation trägt den Titel «La Physiognomie religieuse de la grande Adolescente de L'Enseignement Secondaire libre».

Darauf folgten fünf Jahre Lehrtätigkeit in Lissabon am Goethe-Institut und an der Alliance Française.

Nach diesen Wanderjahren kehrte sie in ihre ursprüngliche Heimat Goßau zurück und übernahm eine Lehrstelle an der dortigen katholischen Mädchensekundarschule. An der von den Schwestern des Institutes Ingenbohl geführten katholischen Privatschule fühlte sie sich ganz in ihrem Element. Josette Oberwiler war eine Frau von tiefer echter Religiosität, und ein hohes christliches Erziehungsethos prägte ihr berufliches Wirken. Sie war inzwischen dem Säkularinstitut der Frauen von Schönstatt beigetreten. Und die Nähe des Kollegiums Friedberg mit der Schönstattkapelle hatte sie wohl zur Übersiedlung nach Goßau bewogen.

Als dieses Institut in Würzenbach Luzern eine zentrale Niederlassung errichtete, zog es sie in die Nähe ihrer neuen geistlichen Heimat. Und so bewarb sie sich 1978 zum großen Leidwesen der Ingenbohler Schwestern von Goßau, um eine frei gewordene Lehrstelle für Französisch und Deutsch an unserem Kollegium. Des einen Leid, ist des andern Freud – kann man hier wirklich sagen. Josette Oberwiler war für uns schulisch, erzieherisch und kollegial ein großer Gewinn. Ihre Lehrmethodik war nicht angelernt. Es war Naturtalent. Klarheit und Festigkeit prägte ihren Unterricht, und dazu kam das Bestreben, den jungen Menschen, die sie echt, aber völlig unsentimental liebte, mehr als nur Grammatikregeln auf den Weg ins Leben mitzugeben. Josette tat das ohne großen Wortschwall, aber ihre Worte in den Alltag waren Samenkörner, die nicht auf die Straße fielen.

Ihr durch den Krieg bedingtes Jugendschicksal hatte sie zur perfekten Bilingue gemacht, und ihr Studienweg verschaffte ihr Heimatrecht in

zwei Kulturen, in die sie sich noch ständig mehr vertiefte. — Leider war ihrem Wirken in Sarnen nur eine kurze Frist bemessen. Schon im Winter 1982 begann sie zu kränkeln. Der unüberwindliche Bronchialhusten erwies sich nach eingehender ärztlicher Diagnose als Symptom einer unheilbaren Krankheit. Mit Mühe und größter Anstrengung schleppte sie sich noch in ihre erste und leider auch letzte Lehrermatura. Dann folgten in Abständen Spitalaufenthalte mit harten Therapien. In der Zwischenzeit lebte sie still und ergeben, und doch immer noch auf ein Wunder hoffend, in ihrer geistlichen Gemeinschaft im Würzenbach. Immer tiefer drang sie im letzten Jahr, der Spiritualität des Dieners Gottes Josef Kentenich folgend, in die Geheimnisse der Schmerzen Mariens ein. In kurzen Briefchen gab sie uns aber kund, daß sie unsere Arbeit und unser Wirken im Hintergrund begleite. Nun wird sie vom Himmel aus dasselbe für uns noch wirksamer tun.

Felix Hofmann-Balsiger, Dr. med., Weggis

3. Mai 1900 bis 31. März 1983

2.–8. Gym. 1913–1920

Dr. Felix Hofmann wurde am 3. Mai 1900 im sanktgallischen Städtchen Uznach geboren. Seine Mutter, Bertha Hofmann-Schubiger, eine gütige und gelegentlich strenge Frau, war eine Arzttochter aus dem Gubel nahe Rapperswil. Sein Vater Ernst Hofmann führte zusammen mit seinem Bruder Gottfried die Tuchfärberei Rotfarb. Hier verlebte der Verstorbene seine Jugendzeit als sechstes von acht Geschwistern. Die gymnasiale Ausbildung holte er sich im Kollegium Sarnen. Dem Medizinstudium oblag er an den Universitäten Fribourg, Basel und Zürich, wo er 1926 das medizinische Staatsexamen ablegte.

1928 übernahm er in Weggis die Praxis von Dr. Werner Kaelin. Im gleichen Jahr vermählte er sich mit der Solothurnerin Anny Balsiger. Das junge Paar lebte sich ins Dorf am Vierwaldstättersee ein. Bald tummelten sich drei Kinder in Haus und Garten. Dr. Felix Hofmann liebte das häusliche Leben. In der Erziehung gab er den Kindern Felix, Rita und Urs seine eigenen Erfahrungen weiter. Das prächtige Grundstück am Rigiberg und seine Freude an der Natur ließen ihn zu einem begeisterten Freizeit-

gärtner werden. Er war stolz, fast das ganze Jahr Salat und Gemüse auf den Tisch bringen zu können, die er selbst gezogen und gepflanzt hatte. Seine besondere Liebe galt aber den Rosen, an denen sich auch viele Patienten auf dem Weg zur Sprechstunde erfreuten. Schon in der Studienzeit widmete er sich mit Begeisterung der Fotografie, einer damals noch jungen Kunst, die er von der Aufnahme über alle chemischen Verarbeitungsmethoden bis zum sorgfältigen Einkleben und Beschriften der Bilder konsequent beherrschte. Mit seiner Frau teilte er Freuden und Leiden des Alltags und reiste in erholsame Ferien.

Als Arzt war er in Weggis immer erreichbar. Die Hausbesuche gehörten zu seiner täglichen Tour, nicht nur in seinem Dorf und gelegentlich am Berg, zeitweise auch in den Nachbardörfern Greppen und Vitznau samt Rigi-Kaltbad. Oft stand er auch nachts zu einem Krankenbesuch auf, dabei studierte er mit Sachkenntnis den Sternenhimmel. In der Sprechstunde stand er nicht nur für die Behandlung von Wunden, inneren Krankheiten, Ohren- und Zahnweh, sondern ebenso sehr für seelische Sorgen und Kummer als helfender Arzt zur Verfügung.

Von Charakter war Dr. Hofmann eher still und zurückgezogen. Er suchte mit allen Mitmenschen im Frieden zu leben. In Güte und Ernst fühlte er sich wie ein Vater verantwortlich für seine Patienten. Als Familienvater und Arzt lebte und wirkte er im Sinn einer tiefen christlichen Frömmigkeit, die er in seiner Kirche treu realisierte. In dieser Haltung trug er in seinen letzten Lebensjahren die Krankheit und den Tod seiner geliebten Ehefrau und bald danach die Folgen eines unschuldig erlittenen Verkehrsunfalls und schließlich den zunehmenden Verlust seiner Kräfte.

Wer Dr. Felix Hofmann gekannt hat, wird ihn als liebenden Familienvater, engagiert helfenden Arzt und tiefgläubigen Christen in ehrender Erinnerung behalten.

Vaterland, 9. 5. 1983

August Heß-Heinzer, Kerns

4. Juli 1901 bis 1. Juni 1983

1.–8. Gym. 1916–1924

Wenn ich ein Wort des großen Dichters Pablo Neruda gebrauche, dann nicht deswegen, weil ich meine, daß August Heß, der am Tage vor

Fronleichnam nach einem Leben von rund 82 Jahren still von uns gegangen ist, Neruda gekannt haben mag, sondern weil diese Worte auch für ihn gelten: «Er schlug Wurzeln im Herzen des Menschen». Und dies, weil unser lieber «Rößliguschi» zuversichtlich seiner Alltagspflicht lebend, immer gleich treu, gut, zuverlässig und vor allem die Güte selbst, sein Leben gelebt hat. Ich weiß, daß Guschi nun ab solchen Worten abwehrend seine Hände verwürfe, denn er liebte es nicht, daß man seinetwegen großes Aufheben machte. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang nur an eine der unzähligen Rollen, die er bei den Kernser Spielern spielte. Es war die Rolle des Ranftheiligen im Bruder-Klausen-Spiel von Pfarrer von Ah. Sosehr er diese Rolle nicht spielte, sondern mit seiner Gläubigkeit darstellte, liebte er es nicht, wenn man ihn darob lobte. Er empfand diese Rolle wie eine Auszeichnung, die ihn zeitlebens begleitet hat. Dies nur eine Seite seiner Arbeit auf dem Gebiet des Theaters. Sie begann, wie manche kulturelle Arbeit im Dienste der Gemeinde Kerns, kurz nach mit bestem Erfolg bestandener Matura um 1924. In all diesen über fünf Jahrzehnten gab es sehr wenig kulturelle Ereignisse, wo August Heß nicht maßgeblich mitbeteiligt war. Das Gasthaus Rößli war jahrzehntelang mit ihm und zusammen mit seinen drei Schwestern so etwas wie der ruhende Pol für Musik, Brauchtum und Geschichte. Sichtbarer Beweis dieser Arbeit wurde mit den Jahren seine große Sammlung an Kunstgegenständen, Büchern, Werkzeugen, alles Zeugnisse seiner liebenden Aufmerksamkeit für kulturelles Leben in der engeren Heimat.

Seine große Allgemeinbildung sah er nicht mit seiner Matura abgeschlossen, sondern sie wurde ihm zum bleibenden Impuls, sich weiterzubilden. Seine feingeistige Neugierde für die Vergangenheit, aber auch für Kunst, Musik und Literatur machten ihn zu einem Kenner, zu einem Fachmann auf dem Gebiete der Volkskultur. Seine liebenswürdige Wesensart, seine Erzählgabe, aber auch seine Kenntnisse brachten es mit sich, daß seine Mitarbeit sehr gesucht war: im Historisch-antiquarischen Verein, dessen Ehrenmitglied er 1979 wurde, in verschiedenen musikalischen Vereinen, beim Theater, dann aber auch bei Naturfreunden, war August Heß ein liebster Mitarbeiter, nie sich aufdrängend, bescheiden und zurückhaltend, aber immer zugegen, wenn zuverlässige Mitarbeit erwünscht war. An vielen Gedenk- und Jubiläumsschriften war August Heß maßgebend beteiligt. Und wenn es galt, einen Abend mit Musik zu ver-

schönern, waren August Heß und seine Schwestern mit Gesang und Instrumenten mit von der Partie. Einer seiner letzten «Auftritte» war dem unvergeßlichen alt Regierungsrat Otto Heß gewidmet, als dessen Otto-Heß-Stube eingeweiht wurde. Da musizierte August Heß in alter Jugendfrische. In den letzten Jahren war es still geworden um ihn. Aber immer liebte er noch Gespräche mit Freunden über Geschichte, Kunst und Musik. Umsorgt von seiner lieben Schwester Theres konnte er getrost seinen letzten Tagen entgegensehen. Der Tod kam für ihn nicht unvorbereitet, seine letzten Tage waren ein stilles «Plangen» auf die Ewigkeit und auf das Wiedersehen mit lieben Angehörigen, mit seiner verstorbenen Frau und seinen lieben Geschwistern. In Kerns wird man seine liebe Art vermissen, wird man aber auch sein Einstehen für unvergängliche geistige Güter in dankbarer Erinnerung behalten. i. d. Vaterland 1983, Nr. 154

Joseph Risi-Eggerschwiler, Beromünster

4. Juni 1896 bis 6. Juni 1983
1.–2. Real 1909–1911

Joseph Risi wurde am 4. Juni 1896 als drittes Kind der Eltern Franz und Christine Risi-Lüthold in Alpnach geboren. Im Kreise von neun Geschwistern, wovon heute noch fünf leben, verlebte Joseph eine frohe Jugendzeit. Der Verstorbene besuchte die Primarschule in Alpnach. Darauf folgten zwei Jahre Kollegium in Sarnen, wohin er mit dem Velo fuhr. Nach der Schulzeit arbeitete er in der väterlichen Parkettfabrik in Alpnach. Später leitete er auch eine Baumaterialfirma. In dieser Zeit mußte er oft mit Roß und Wagen nach Luzern. So lernte er das Pferd als treuen Kameraden kennen, was dann seine Liebe zur Kavallerie erklärte.

1927 schloß er mit Julia Eggerschwiler von Emmen den Lebensbund. Der glücklichen Ehe wurden acht Kinder geschenkt. Das Kind Rita verstarb leider schon mit zehn Jahren.

Seinen Militärdienst absolvierte Joseph im 1. Weltkrieg als Wachtmeister, im 2. Weltkrieg als Feldweibel der Kavallerie. Eine große Ehre bedeutete es für den Verstorbenen, als er 1939 als Kellermeister an die Landi berufen wurde. Während des Krieges, nämlich 1941, zog die Familie Risi nach Beromünster in den Flecken. Während 30 Jahren amtierte der Verstorbene als Verwalter der Obstverwertung.

Seine Freizeit widmete er besonders der Reiterei und der Feuerwehr. Joseph Risi war Gründungsmitglied des Kavallerievereins Obwalden und erster Feuerwehrintspektor des Kantons Obwalden. Später ging der Verstorbene gern auf Reisen ins In- und Ausland. So besuchte er dreimal seine Tochter in Kanada. Seine letzten Jahre verbrachte er damit, Heilkräuter zu sammeln und Zusammensetzspiele herzustellen. Es freute ihn besonders, daß seine Spiele in Kinderheimen, Schulen und sogar in den Missionen in Übersee geschätzt wurden.

Am glücklichsten aber war Joseph Risi, wenn er zusammen mit seinen Kindern und Kindeskindern Kilbi, Ostern und Weihnachten feiern konnte.

Wenn er noch einen Jaß klopfen konnte, was er bis kurz vor seinem Tode noch gerne tat, war der Verstorbene überglücklich. Doch dann überfiel ihn eine unheilbare Krankheit. Nach zwei Spitalaufenthalten mit vorübergehender Besserung wurde die Krankheit schlimmer. Obwohl Joseph Risi von der Unheilbarkeit seiner Krankheit wußte, verlor er seinen Humor nicht. Doch gepflegt und gehegt von seiner lieben Gattin, seinen Kindern und seiner Schwester durfte er, gestärkt durch den Glauben, wenigstens zu Hause im geliebten «Bahnhöfli» auf den Tod warten. Dieser erlöste ihn am 6. Juni von seinen Leiden. Er möge ruhen in Frieden!
Vaterland 1983, Nr. 159

Carlo Lamoni-Schilling, Dr. med. FMH, Acquarossa

1. April 1924 bis 7. August 1983
1.–8. Gym. 1936–1944

Das hatte er sich kaum vorgestellt, daß seine unbeschwerten Ferientage im Familienkreis so jäh enden würden! Auf der Heimfahrt von Südfrankreich ist aus unerklärlichen Gründen ein Pneu geplatzt, so daß sich sein Wagen überschlug. Seine jüngere Tochter wurde hinausgeschleudert und war auf der Stelle tot, er wurde schwerverletzt ins Spital Aix-Les Bains eingeliefert, wo er anderntags, am 7. August seinen Verletzungen erlag. Wie vielen Unfallopfern hatte er geholfen, doch an ihm war alle ärztliche Kunst vergebens! Seine Gattin und seine ältere Tochter, ebenfalls verletzt, befinden sich auf dem Weg der Besserung. — Carlo Lamoni war 1924 als Sohn eines Chemikers aus dem Tessin in Schweizerhalle ge-

boren. Nach einer frohen Kindheit kam er 1936 zum Gymnasialstudium an unser Kollegi. Hier fühlte er sich so richtig daheim, sodaß er später oft beteuerte: «Hier habe ich meine glücklichste Zeit verlebt!» In seiner umgänglichen, muntern, ja heitern Art – wohl aufgeheitert durch die südliche Sonne seiner Herkunft – fand er leicht den Kontakt zu seinen Kollegen und tat später eifrig und froh in der «Subsilvania» mit. 1944 schloß er das Gymnasium mit einer guten Matura ab. Kurz zuvor war er an einer schweren Lungenentzündung erkrankt, und da war auf seinem Krankenlager der Entschluß gereift, sich als Arzt in den Dienst der leidenden Mitmenschen zu stellen. So zog er zum Medizinstudium nach Basel. Nach verschiedenen Assistentenstellen in Luzern, Lausanne usw. wirkte er als Oberarzt in Langenthal und Olten, wo er sich große Erfahrung und Fertigkeit als Chirurg erwarb. Durch diese Tätigkeit aufs beste ausgewiesen, wurde er von der Tessiner Regierung 1972 als Chefarzt ans Kreisspital Acquarossa berufen. Mit Tatkraft hat er sich an die neue Aufgabe gemacht, hat den Spitalbetrieb neu organisiert und modernisiert und hat alles dran gesetzt, eine gefreute Atmosphäre ins Spital zu bringen. Schlampigkeit und Bequemlichkeit mochte er nicht leiden, ging aber auch selber mit seinem Engagement voran, hielt er sich doch rund um die Uhr, selbst an Sonntagen, zum Einsatz bereit. Er war nicht der Typ eines Wissenschaftlers wohl aber ein zugriffiger, überlegener Praktiker. Sein umsichtiges ärztliches Bemühen und sein leutseliges Wesen – bar jeden Dünkels – trugen ihm die Dankbarkeit und die Sympathie der Talbevölkerung ein.

Als ganz wesentliche Unterstützung in seinem Arztberuf betrachtete Carlo seine Gattin Ida, die ihm eine ideale, verständige und frohgemute Partnerin war. Er suchte denn auch seine Erholung im Familienkreis. Sein Eigenheim mit Umgelände bot ihm Gelegenheit für seine zahlreichen Hobbys – vorab auf botanischem Gebiet. Auch war es ihm eine Freude, mit seiner Gattin und seinen beiden Töchtern zusammen die nähere und weitere Umgebung zu durchstreifen und erkunden, war er doch zeitlebens sehr naturverbunden. Wenn nun Dr. Lamoni unerwartet aus seinem Leben herausgerissen wurde, so war er doch auf den Heimgang bestens vorbereitet, denn es war ein gradliniges und erfülltes Leben, reich gemacht durch seine Gutherzigkeit und seine Einsatzfreude für den Nächsten. Und was sicher auch hervorgehoben werden darf: Er blieb zeitlebens ein treuer Sohn der Kirche, der keinen Sonntag vorüber-

gehen ließ, ohne mit seinen Angehörigen das Hl. Opfer mitzufeiern. So schenke der Herr ihm und seiner Tochter Isabella ein glückliches Dasein bei ihm und den Hinterbliebenen seinen Trost!

Guido Piotti, Dr. pharm., Lugano/Zürich

16. September 1917 bis 7. Oktober 1978

1.–3. Gym. 1931–1934

Josef Wicki-Blättler, Malter

15. Februar 1909 bis 26. Januar 1982

Vorkurs und 1. und 2. Real 1921–1924

Martin Spirig-Schäfli, Dr. med. dent., St. Gallen

16. Juni 1911 bis 1982/83

7.–8. Gym. 1931–1933

Arthur Hug-Bachmann, Revisor, Bern-Bümpliz

18. Juli 1914 bis Februar 1983

Vorkurs und 1. und 2. Real 1926–1929

Denis Genoud, alt Gerichtspräsident, Châtel-St-Denis

15. Oktober 1909 bis 13. März 1983

7.–8. Gym. 1928–1930

Josef Hodel-Bösch, Egolzwil

25. November 1910 bis 10. April 1983

1. Real 1925–1926

Jakob Estermann-Arregger, Landwirt, Hildisrieden

26. September 1893 bis 13. Mai 1983

1.–2. Real 1908–1910

Karl Kathriner-Berchtold, Zermatt (Nachruf in nächster Nummer)

3. Juli 1946 bis 31. Juli 1983

1.–2. Real und 1. Handel 1960–1963

Peter von Moos-Voteri, alt AHV-Verwalter, Sachseln

20. Mai 1908 bis 22. August 1983

1.–8. Gym. 1920–1928

Walter Weber-Blunschy, Dr. med. dent., Einsiedeln

21. Juni 1903 bis 25. August 1983

1.–7. Gym. 1916–1923

Vital Anderhub-Bühler, Dr. med., Meggen

6. Mai 1912 bis 1. September 1983

Vorkurs und 1.–4. Gym. 1923–1928

Wir empfehlen in das Gebet der Mitschüler und Freunde: Herrn Johann Pan, Bozen, Vater der Herren Georg, Thomas, Christoph und Lorenz Pan. — Frau Rosa Etlin-Reinhard, Sarnen, Mutter der Herren Albert Etlin-Burri, Bassersdorf, Willi Etlin-Zimmermann, Sarnen, Heinz Etlin-Stöckli, Sarnen und Guido Etlin Furling, Sarnen. — Frau Agnes Röthlin-von Rotz, Waldhausen (Österreich), Mutter der Herren Karl Röthlin-Meier, Sarnen und Eduard Röthlin, Pfarrer in Wels. — Herrn Ewald Locher, Bad Ragaz, Vater von Herrn Walo Locher, Königsfelden. — Frau Ida Boßard-Jäggi, Unterägeri, Mutter der Herren August Boßard-Balinger, Rotkreuz und Robert Boßard-Nußbaumer, Unterägeri.

Personalnachrichten

Im Weinberg des Herrn

Herr Dr. iur. can. *Alois Rudolf von Rohr*, bisher Domherr des Standes Solothurn und Generalvikar der Diözese Basel, ist vom Regierungsrat des Kantons Solothurn auf den 1. Oktober 1983 zum Dompropst des Bistums Basel gewählt worden.

Herr *Werner Baumann*, bisher Vikar in Grenchen SO, wird als Fidei-Donum-Priester einen Missionseinsatz in Peru leisten. — Herr *Alois Reinhard*, Religionslehrer an der Aargauischen Kantonsschule in Wohlen, ist zum bischöflichen Pastoralassistenten in Solothurn ernannt worden. — Herr *Hans Grämiger* ist zum Pastoralassistenten der Pfarrei Muri AG ernannt worden.

Goldenes Priesterjubiläum: Herr *Franz Xaver Mehr*, Pfarr-Resignat in Zug. — 40 Jahre Priester: Herr *Alois Weizenegger*, Pfarrer in Tobel.

Aus dem Kollegium

Herr *Max Roth*, dipl. phys. ETH, hat als Prorektor der Kantonsschule resigniert. Zu seinem Nachfolger hat der Obwaldner Regierungsrat Herrn *Joseph Eisinger*, Dr. phil., ernannt. Herzliche Gratulation!

Wahlen

Herr *Hans Ruoff*, Buttikon/Schübelbach, ist zum Präsidenten des schwyzerischen Kantonsrates gewählt worden.

Examen

Herr Frater *Arno Hagmann*, Muri-Gries, Student der Theologie in Innsbruck, hat am dortigen Konservatorium das Konzertdiplom für Orgel mit Auszeichnung gemacht. — Herr Frater *Beda Szukics*, Muri-Gries, Student der Theologie in Sant Anselmo in Rom, hat an der Scuola Biblioteca Vaticana, das Diplom erworben. — Herr *Benno Frey* von Sins hat als lic iur. abgeschlossen. — Frl. *Elisabeth Zurgilgen* von Sarnen hat an der Historisch-Philosophischen Fakultät der Universität Bern das Lizentiat erworben. — Herr *André Isenschmid* von Sarnen hat an der Kantonsschule Luzern die C-Matura bestanden.

Vermählungen

Herr *Stefan Holenstein* von Jonschwil, Musiklehrer am Kollegium, mit Frl. Cäcilia Glaus von Wolfertswil. Ihr Heim: Sitacher, 6062 Wilen OW

Herr *Peter Heinz Bader* von Holderbank SO mit Frl. Franziska Sorgen. Ihr Heim: Gantrischstraße 51, 3006 Bern

Herr *Walter Jenni* von Escholz matt mit Frl. Heidi Ochsner. Ihr Heim: Schloßbergstraße 5b, 8820 Wädenswil

Herr *Urs Schild* von St. Gallen mit Frl. Rosmarie Bartelt von St. Gallen. Ihr Heim: Reherstraße, 9016 St. Gallen

Frl. *Silvia Nußli* von Alpnach mit Herrn Roland Köchli. Ihr Heim: Schachenweidstraße 45, 6030 Ebikon

Herr *Paul Leisibach* von Inwil mit Frl. Edith Burkard. Ihr Heim: Sonnweid, 6212 St. Erhard

Herr *Kurt Schuler* von Alpthal SZ mit Frl. Marie-Therese Fäßler. Ihr Heim: Weidstraße 3, 8808 Pfäffikon

Frl. *Corinne Reinhard* von Sachseln mit Herrn Josi Wigger. Ihr Heim:
Wohleiberg 12, 3202 Frauenkappelen

Herr *Patrick Amschwand* von Luzern mit Frl. Yvonne Müller. Ihr Heim:
Hinterdorfstraße 2, 8405 Winterthur

Herr *Peter Schaad* von Flüh SO mit Frl. Gisela Stebler. Ihr Heim: Rütistra-
ße 56, 8134 Adliswil

Herr *Adrian Imfeld* von Sarnen mit Frl. Carla Oßwald von Singen. Ihr
Heim: Lindenhof 6, 6060 Sarnen

Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand. Telefon des Kollegiums 041 - 66 10 22

Druck und Versand: Ehrli Druck AG, Dorfplatz 3, 6060 Sarnen

Expeditionsgeschäfte: Dr. P. Ludwig Knüsel, Subprior, Kollegium, 6060 Sarnen

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr

Bezugspreis: Fr. 10.-, Postcheck 60-6875, Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 12.-

Zum guten, immer
frischen Kaffee
heißt die Adresse

Rey-Halter

Inh. R. Schünemann-Ringeisen

Sarnen

Confiserie – Tea-Room

Gepflegte Räume

Gute Bedienung

Wissen ist Macht

Bücher aus allen Wissens-
gebieten finden Sie in der

**Buchhandlung
Pfammatter**

**Poststr. 8, 6060 Sarnen
Telefon 041 - 66 11 88**



WEINHANDLUNG

ALBERT MATHIER & SÖHNE AG

«in vino veritas»

3956 SALGESCH/VS

Spezialgeschäft für Walliser Weine
Bahnhofstraße, Telefon 027 - 55 14 19



Großes Ehrendiplom mit der
großen Goldmedaille 1977-1981



Goldmedaille Expo 1964

